

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 15

Artikel: Wanderungen im Unterengadin [Fortsetzung]

Autor: Vogt, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Im Unterengadin: Fetan, das Hochterassendorf.

fröhlich knallen, Junge. Bind deine Schürze besser um, Mädelchen, sonst verlierst du sie beim ersten Zug. Nimm die andere Gabel, du, nicht daß dir die eine Zinte gleich abbricht, sie ist gar schwach und du lädst gar schwer. Gib sie dem Knechtlein, für den ist sie gerade recht. Da sind wir, marsch, herunter vom Wagen. Jetzt muß es laufen."

Und es lief wie geschmiert. Es ging wie am Schnürchen. Es klappte jeder Takt.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen im Unterengadin.

Von Fr. Vogt.

III. Die Unterengadiner Hochterassendorfer.

„Heute geht's nach Fetan!“ Mit diesen Worten tritt früh morgens ein Reisegefährte in meine Hotelbude. Der Tag ist auch gar zu verlockend. Gestern noch wehte der Nordwind ein mächtiges Gewitter über die Silvretta hinüber ins Tal. In Strömen goss der Regen. Unheimlich rauschte der Inn sein altes Lied. Heute aber ist die Luft gereinigt, klar und hell in die fernsten Weiten. So der richtige Wettertag. Wir pilgern also in den frühen Mittagsstunden auf der Poststraße von Schuls nach Fetan hinauf. Immer wieder erfreut uns der strahlende Tag. Was tut's, wenn uns das Steigen auch Schweißtropfen hinauspreßt! Auf den steilen Wiesen eifriges Schaffen! Die Bauern sind am Heuen. Nach alter Väter Sitte geht's noch. Das Heu wird in große, weiße Tücher gebunden und diese nachher auf die kleinen Bündner Bergwagen geladen.

Sie haben einen eigenartigen Reiz, die Unterengadiner Hochterassendorfer. Hoch über den jäh aus dem Talgrund emporstrebenden Felszügen breiten sich plötzlich lichte, blumige Wiesenplateaus aus, auf welchen die Dörfer Fetan, Guarda und Sent in beschaulicher Ruhe thronen, hoch über dem Alltag des tiefliegenden Tales. Die blumenumspaltenen Balkone des Unterengadins nennt sie Heer, mit Bogen vergleichen sie andere.

Noch eine Biegung! Nun liegt das Dorf Fetan vor uns, überragt von der schlanken, ans Italienische gemahnende Campanile. Es ist in zwei Häusergruppen geschieden, Klein-Fetan inmitten grüner Mäler, der alte Dorfteil, Groß-Fetan mit meist neuern Häusern. Ein Gang durchs Dorf. Es atmet Behaglichkeit. Mehrere neuere Häuser scheinen leer. Die Fensterläden sind geschlossen. Wie soll man sich dies erklären? Ein des Weges kommender Herr klärt uns auf.

Wie die meisten Engadinerdörfer weist auch Fetan eine starke Auswanderung auf. Der magere Heimatboden kann nicht alle ernähren. Fetan gilt vor allem als das Zuckerbäckerdorf der Welt. Viele der großen und berühmten Conditoren in den großen Weltstädten sind Gründungen von Fetanern. Mancher Fetaner hat in der Ferne sein Glück gemacht. Dann sorgt er dafür, daß er alljährlich im eigenen Heim einige Wochen in seiner Heimat zu bringen kann. Die Ortschaft ist früher zu verschiedenen Malen schwer heimgesucht worden. Mehrmals brannten große Dorfsteile nieder, so 1429, 1622, 1726, 1794, zuletzt 1885. Vom Piz Clünas sausten verheerende Lawinen ins Dorf. Kostspielige Verbauungen geboten ihnen Eingang. Da gerieten üppige Alpwiesen an steilem Hang ins Rutschen. Neue Verbauungen! Aber zäh und trozig ringt der Fetaner mit seinem Stückchen Heimatboden und läßt sich nicht unterkriegen.

Zehn Minuten außerhalb des Dorfes ist ein kleines, lichtes Lärchenwäldchen. Das Paradies, heißt die Stelle. Und mit Recht. Wer das Glück hat, an einem sonnigen Tag hier zu stehen, der wird inne, warum der Engadiner seine Heimat über alles lieben muß. Der Ausblick ist geradezu überwältigend und hinreißend. Alles atmet flutendes Licht. Wir stehen hoch über dem Talgrund. Tief unten im Talkessel liegt Schuls, inmitten grünem mit kleinen Leckerchen hübsch durchsetztem Wiesenplan, zieht der Inn sein silbernes Band. Darüber, auf waldiger Terrasse, Schloß Tarasp, umgeben von seinen Weilern, wie von treuen Wächtern. Und weiterhin Piz an Piz bis zum fernen Ortler, vor allem die Unterengadiner Dolomiten in ihrer ganzen hehren Majestät, wildzerklüftete, steil ansteigende, zerrissene Gipfel, hier der mächtige Piz Pisoc, dort der Piz Buort, der Piz Lischanna, der Piz Plavna und wie sie alle heißen. Wir werfen uns ins weiche Moos und genießen in durstigen Bügen das schöne Bild. Stunde um Stunde verirrt. Was schadet's, entdeckt doch das Auge immer neue entzückende Motive.

Auf dem Rückweg fesselt ein großes, etwas außerhalb des Dorfes stehendes Gebäude. Es ist das 1915 eröffnete hochalpine Institut für erholungsbedürftige Töchter aus besseren Familien. Schon früher hat hier ein berühmtes Institut bestanden. Im Jahre 1793 errichtete der Engadinerpfarrer Andreas Rosius a Porta in Fetan eine Erziehungsanstalt nach den Grundsätzen Rousseaus und Pestalozzis, die bis 1869 bestand und viele hundert Jünglinge und Töchter zu tüchtigen Menschen heranbildete. Der Abend dämmert ins Tal, wie wir auf idyllischem Hochweg nach Schuls zurückwandern.

Ein ähnliches Terassendorf wie Fetan ist Sent, eine kleine Stunde östwärts Schuls. Sent ist eines der größten Dörfer des Engadins und auch eines der wohlhabendsten, reich an aristokratisch anmutenden Häusern, mit einem sehr malerischen Dorfplatz. Auf trutziger Felsenklippe am westlichen Dorfeingang, stehen die altersgrauen Ruinen der einstigen Peterskirche.

IV. An die Ostmark des Engadins.

Sie wollen wirklich nach Martinsbrück? Na hören Sie, ich war auch schon dort. Fuhr mit der Post hinunter. Habe mich zum Sterben gelangweilt. Nirgends Aussicht. Rechts und links hohe Berge und dann und wann eine alte Hütte. Und erst Martinsbrück! Ein kleines Grenznest mit einigen Häusern. Über dem Inn eine häßliche Eisenbrücke. Jenseits wieder steile Berge. Voilà tout! Eine wenig ermutigende Auskunft, die mir ein alter Tarasper Stammgast da gab. Und trotzdem ließ ich mich nicht abhalten und bereue es wahrlich nicht. Der Geschmack ist eben, auch wenn es landschaftliche Schönheiten betrifft, recht verschieden und schon der alte Lateiner sagte bekanntlich, darüber sei nun einmal nicht zu streiten.

Die Graubündner haben famose Landstraßen, auf welchen sich gut wandern lässt, ohne Furcht vor lästigen Autos. Wie gerne vermählt man diese „Stinktiere“. Also frisch den Weg unter die Füße genommen. Der zieht sich nun freilich etwas „länglich“. Es sind immerhin so 17 Kilometer bis zur Ostmark. Aber was tut's! Wir haben Zeit und freuen uns des neuen Mittwochmertages, der in seltener Pracht ins Tal stieg.

Schuls, die Bäder- und Trinkmetropole, liegt hinter uns. Das Gelände wird offener. Links oben sonnt sich das behäbige Sent. Ein jäher Terrassenabsturz! Die Straße senkt sich in kühner Biegung in den Talkegel von Remüs. Nördlich geht's ins Val Sinestrà hinein, das seinen Gästen mit arsenhaltigen Eisensäuerlingen aufwartet und den Touristen über den Zimbergpass ins tirolische Paznaun geleitet. Bevor sich der Sinestrabach mit dem Inn vermählt, windet er sich durch die tiefe Brancia-Schlucht. In hohem Bogen sieht die Steinbrücke hinüber und zwingt uns, verweilend in die gähnende Tiefe zu blicken, wo der zornmütige Bach uns weißen Gischt entgegensprühen möchte. Die kühne Burg Tschauß (siehe Bild) sperrt das ideale Défilé und lässt uns alter Ritterherrlichkeit gedenken. Nun zeugen noch einige altersgraue Ruinen von längst entschwundner Pracht und dem Wechsel der Zeiten. Und dieweil wir gerade rasten, soll auch die südliche Talseite im Gesichtsfeld unseres Beiß aufleben. Zwischen die Dolomitenriesen liegt ein wildes, waldreiches Tal eingelagert, das Val d'Uina. Es ist ein altes Bärenelborado. In diesen großen Wäldern konnte Meister Pez leicht ein Versteck finden. Noch in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts fiel im d'Uina fast Jahr für Jahr ein Bär unter den verfolgenden Augen der Jäger. Am Taleingang ist der kleine Ort Sur En. So du einmal hinkommst, lehre im freundlichen Gasthof zum „Bären“ ein. Das alte Bärenmutterchen erzählt dir gerne von den entschwundenen Bärenzeiten. Nun gibt's im Engadin nur noch Saisonbären!

Remüs ist einer jener Orte, die zu verschiedenen Malen der verheerenden Wirkung großer Dorfbrände zum Opfer fielen, zuletzt 1880. Fast alle Häuser sind deshalb neueren Datums. Im windgeschützten Kessel gedeihen die ersten Obst-



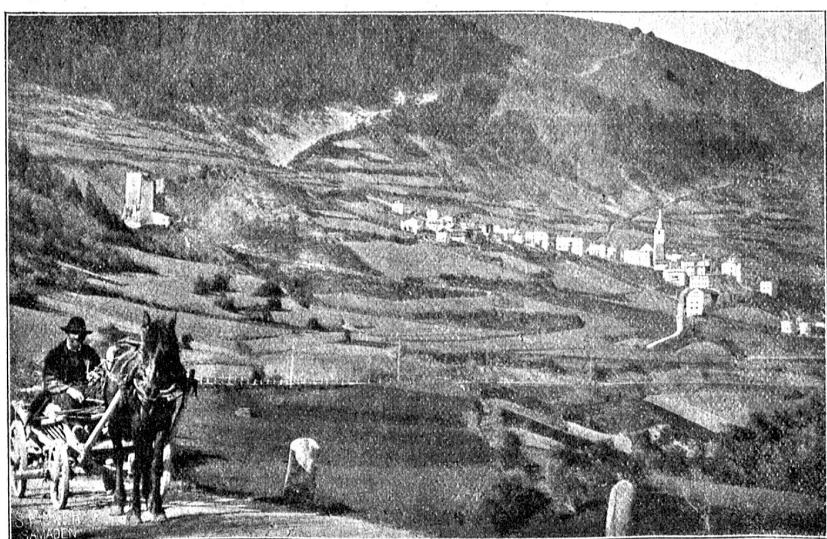
Im Unterengadin: Sent an einem Junitage.

bäume. Rings um das Dorf liegen zahlreiche kleine Getreideäckerchen. In den Wiesen unterhalb Remüs wurde 1475 der „Hennenkrieg“ geschlagen. Der österreichische Vogt von Mauders unternahm einen verheerenden Streifzug ins Unterengadin, weil ihm die Engadiner die Fastnachtshühner nicht mehr liefern wollten. Die Österreicher kehrten ohne Hühner, aber mit blutigen Schädeln heim.

Die Straße tritt in die schluchtartige Plattamala. Drunten rauscht der blaue Inn der Grenze zu. Der Brix Lad grüßt als hehrer Grenzwächter in die anmutige Landschaft, die stille Geschlossenheit, romantische Lieblichkeit atmet. Wahrlieb, allein diese Strecke lohnt dem empfindenden Wanderer alle Mühe der Tour zur Ostmark mehr als reichlich. Und da behauptet einer, man sehe nichts!

Von Strada windet sich in ungeheuerlichen Kletterkünsten ein Sträßchen ins hohe Schleins, einer kleinen Bauerngemeinde, die wie ein Vogelnest am kühnen Felsen lebt. Hoch über dem Dorf präsentiert sich auf Mott d'Alp die 1867 erstellte allererste technische Lawinenverbauung der Schweiz, wie ein kleines Festungswerk. Wir erinnern uns aber auch der tapfern Frau Lupa, jener wackern Schleinser Frau aus dem Schwabenkrieg. Am 17. August 1499 wollten die Österreicher das Engadin überfallen. Feindliche Späher schllichen in Schleins ein, traten in ein Haus, aus welchem lustige Rauchwölklein stiegen, fanden die Frau Lupa bei der Herstellung eines großen Totennahles, dieweil die meisten Dorfbewohner in der Kirche der Totenmesse beinhoben. Auf die Frage, wem diese Zubereitungen gälten, antwortete Frau Lupa: „Heute muß in allen Häusern gekocht werden, denn am Mittag rücken die Bündner und Schweizer ein zum Kampf gegen die Tiroler!“ Rasch kehrten die Späher mit dem Bescheid zu ihren Hauptleuten zurück. Frau Lupa aber eilte zur Kirche, die Männer bewaffneten sich und verjagten den überraschten Feind. Die Frau aber hat seitdem einen Ehrenplatz in der Geschichte der engern Heimat.

Martinsbrück ist ein kleines, typisches Grenzdörfchen. Über den Inn wölbt sich eine Eisenbrücke. Hier das schweizerische, dort das österreichische Zollhaus. Mitten auf der Brücke stehen die beiden Grenzposten. Gerne lässt sich der österreichische Soldat in ein Gespräch ein. Schneid entwickelt er keinen, so der richtige Typus des urgemütlischen Wieners. Die Uniform ist nichts



Im Unterengadin: Remüs mit der Burgruine Tschauß.



Im Unterengadin: Martinsbruck, der Grenzort

weniger als sauber. Der Soldat stand lange Monate an der russischen Front, wurde schwer verwundet und hält nun, weil zum Frontdienst nicht mehr tauglich, an diesem ruhigen Grenzstück Wache und kontrolliert, wie er lachend versichert, alle Wochen einmal eine Postkarte und lässt sich dazwischen gar zu gerne Schweizerstümpen schenken. Der Grenzverkehr ist sozusagen vollständig unterbunden. Die bitteren Worte, die der Soldat über seine Regierung fallen ließ, sind mir erst seither in ihrer ganzen Bedeutung inne geworden.

Überaus dankbar ist eine Wanderung durch die Schlucht von Finstermünz, die der Inn vor dem gänzlichen Verlassen der Schweiz durchbraust. Der Fluss bildet hier bis Finstermünz die Grenze. Seit einigen Jahren geht eine Fahrstraße durch die Finstermünzschlucht nach dem tirolischen Pfunds. Eine Abzweigung hat dem weltverlorenen Samnaun die längst ersehnte menschenwürdige Verbindung mit seinem Mutterlande gebracht, die es Jahrhunderte lang entbehren mußte.

In einem kleinen Stündchen walzen wir nach Weinsberg, wie die letzten paar Häuser auf Schweizerboden heißen. Gegenüber ist das tirolische Finstermünz, Hochfinstermünz mit einigen schönen Hotels auf aussichtsreicher Höhe, tief unten am Fluss das malerische Altfinstermünz. Mitten im Inn steht ein uralter Turm, durch welchen die Brücke führt. Wie gerne gingen wir hinunter! Aber der Grenzposten ist streng und verweigert es. Auch hier Spionenfurcht. So können wir nur wehmütig unserm treuen Reisebegleiter, dem Inn, nachblicken, wie er ins fremde Land hinein rauscht, und durch einen schmalen Talausschnitt einen Blick ins Tirol werfen, das heute noch verschlossen ist.

Gespenstergeschichten aus Bern.

Von Hedwig Correvon.

Im Beinhau.

In einer Wirtstube sahen einige Burschen beieinander und konnten sich im Brählen über ihren Mut nicht genug tun. Vor gar nichts, auch nicht vor dem Schrecklichsten, kamen sie zum Schlusse, würden sie Angst empfinden. Ein Mann am Nebentisch, der alles mitangehört hatte, trat auf sie zu und fragte, ob einer von ihnen wohl gewillt wäre,

im Beinhau auf dem Friedhof, allwo die Schädel der Toten aufbewahrt würden, einen Totenkopf zu holen.

„Nichts leichter als das,“ rief einer der Burschen aus und machte sich allzogleich auf den Weg.

Als er in das Beinhau kam, sah er im Scheine eines ewigen Lichtes eine ganze Menge von Totenschädeln, die auf Gestellen links und rechts aufgereiht waren. Es war noch nicht Mitternacht, und Totenstille herrschte in dem kleinen Raum.

Kurz entschlossen streckte er die Hand nach einem Totenschädel aus und wollte ihn packen. „Halt,“

rief plötzlich eine furchtbare Stimme, so daß er vor Schreck beinahe umfiel, „das ist mein Schädel.“ Der Bursche dachte an sein Versprechen und an den Hohn, der ihn empfangen würde, wenn er ohne Schädel ins Wirtshaus zurückkäme, und griff nach einem andern Kopf. „Halt,“ ertönte da eine noch viel schrecklichere Stimme, „das ist mein Schädel.“ Mehr mechanisch als bewußt, denn der Schrecken war ihm in die Glieder gefahren, griff der Bursche nach einem dritten Schädel. „Halt,“ schrillte es da durch den Raum, daß die Gestelle zu krachen begannen und die Wände erzitterten, „das ist mein Schädel.“

Da hielt es den jungen Mann nicht mehr. Außer sich vor Entsetzen und Grauen, stürzte er zum Beinhau hinaus, lief ins Wirtshaus zurück und langte totenbläß, keines Lautes mehr mächtig, bei seinen wartenden Kameraden an. „Hast's nicht recht angestellt,“ lachte der Mann, der ihn zu diesem Abenteuer aufgefordert hatte, aus, „hättest es machen sollen wie jene junge Magd. Was braucht du zwei Schädel, hatte sie geantwortet, als jemand ihr das „Halt, das ist mein Schädel!“ entgegengerufen hatte, und war darauf unbehelligt mit dem Totenkopf zum Beinhau hinausgekommen.

* * *

Kiltgang.

In der Nähe Berns war ein Mädchen, dessen Schönheit viel von sich reden machte. Es war so schön und so lieb, daß jeder, der es einmal sah, von ihm ergriffen wurde und es nicht mehr aus den Sinnen lassen konnte. Es hielt sich jedoch von jedem Verkehr abseits.

Eines schönen Tages entschlossen sich einige Burschen, in der Nacht zu ihm zu Kilt zu gehen. Die Nacht war schon ziemlich weit vorgeschritten und dennoch brannte in der Kammer des Mädchens immer noch Licht. Ein Bursche hob sich auf den Zehen, um ins Fenster hineinschauen zu können. Da erschrak er über dem, das er drinnen sah. Die andern schauten ebenfalls hinein und schüttelten ganz verwundert den Kopf. Auf dem Bett lag das Mädchen totenbläß. Jede Farbe war aus seinen Zügen gewichen und kein Atemzug entrang sich seinem geschlossenen Munde. Und wie die Burschen immer noch auf das Bild, das sich ihnen bot, hinstarnten, kam etwas Schwarzes, Geschmeidiges daher,